

Erich Feifel

Was ist ästhetische Erfahrung?

*Prolegomena einer religionspädagogischen Ästhetik*

Ein fast schon in Vergessenheit geratenes Dokument, die 'Rahmenordnung Studium Katholische Theologie',<sup>1</sup> enthält einen Abschnitt: Ästhetische Kompetenz und Praxis. Es heißt dort: „Sobald theologische Theorie und Praxis sich auf das Gelingen der Vollzüge des Glaubens besinnt, kommen spezifische Fähigkeiten methodisch-didaktischer Art in den Blick, die man im Sinne einer 'ästhetischen Kompetenz' verstehen könnte.“<sup>2</sup> Hier liegt ein frühes Zeugnis der Neubesinnung auf eine Glaubensästhetik vor, von der *Hermann Stenger* zehn Jahre später sagte, sie sei „die Lehre von den Bedingungen, die erfüllt werden müssen, damit die Glaubensbotschaft wahrgenommen werden kann.“<sup>3</sup> Beides – Glaubensbotschaft wahrnehmen lernen und zum Gelingen der Vollzüge des Glaubens beitragen – verstanden als Prinzip oder als didaktische Grundentscheidung, wird zunehmend zum zentralen Anliegen einer sich im Horizont der Tradierungskrise des Glaubens konsolidierenden Religionspädagogik. Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Prolegomena, als notwendige Vorklärungen und damit als Suche nach Kriterien einer religionspädagogischen Ästhetik.

### 1. Zum gesellschaftlichen Hintergrund: Elementarästhetik

Der Name, den unsere Zeit dem gesuchten gelungenen Leben und erfüllten Hiersein gibt, ist 'Erfahrung des Ästhetischen'. Sinnenfreude und Sinnlichkeit sind Schlüsselbegriffe für das Lebensgefühl vieler Menschen. Bei dieser Sinnlichkeit des Menschen setzt ein 'renoviertes' Ästhetikverständnis an. Als Elementarästhetik<sup>4</sup> zielt sie auf ein lebendigeres, intensiveres, reales Leben, indem sie das Bewußtsein über die Intentionalität hinaus in die Anmutsqualitäten des vorreflexen Leibeslebens ausweitet. Das Mehr, das solche Erfahrung des Ästhetischen verspricht, versteht sich *nach dem Geschmack*, dem „Mittelsinn für den Sinnenkosmos des Ästhetischen“. *Sapere*, das Schmecken, gehört zur geistig-sinnlichen Ausstattung des Menschen. Der Geschmackssinn dient dem Menschen dazu, der Wirklichkeit und sich selbst auf den rechten Geschmack zu kommen. „Geschmack leitet über vom Vorgeschmack des atmosphärischen Spürens, Riechens, Witterns zum Nachgenuß der aus der Speisung wiederbelebten Körpersubjektivität. Der Geschmackssinn spürt in der Rundumpräsenz des Duftes, des Aromas und der Aura die Kostbarkeit des Gegenstandes auf, um in veritativer Konfrontation vor dem Erlesenen zu verharren.“<sup>5</sup> Die Frage der Wahrheit und Weisheit des Lebens

<sup>1</sup> Studium Katholische Theologie, Bd. 5: Rahmenordnung, hrsg. Kommission „Curricula in Theologie“ des Westdeutschen Fakultätentages durch Erich Feifel, Zürich 1975.

<sup>2</sup> A.a.O., 32.

<sup>3</sup> *H. Stenger*, Verwirklichung unter den Augen Gottes, Salzburg 1985, 106.

<sup>4</sup> *H. Timm*, Das ästhetische Jahrzehnt, Gütersloh 1990, charakterisiert die 'Postmodernisierung der Religion' als Elementarästhetik. Seine Überlegungen werden hier aufgegriffen.

<sup>5</sup> A.a.O., 13.



hängt entscheidend mit der Würze des Geschmacks zusammen. Süßigkeit, Milde, Bitterkeit, das Salzig-Saure und das Salzig-Scharfe geben nicht nur jeder Speise ihr eigenes Gewicht, es ist gleichermaßen eine Frage der Ernsthaftigkeit des Lebens, der Auslotung seiner Tiefen, wenn wir den verschiedenen Richtungen und Nuancen des Geschmacks nachgehen. Ohne das Geschmacksorgan bringen wir uns um einen wesentlichen Zugang zum Verständnis der Welt und zur Wahrnehmung anderer Menschen.<sup>6</sup>

Nach dem angesprochenen Geschmacksmodell ist die auf *Alexander Gottlieb Baumgarten* (1714-1762) zurückgehende Ästhetik als Theorie der sinnlichen Wahrnehmung konzipiert. Doch ihre Wurzeln reichen weiter zurück. Ins Altsprachliche übersetzt führt das Schmecken zur lateinischen 'sapientia' und zur griechischen 'sophia'. Beide sind einem Sprachfeld zugeordnet, das „kulinarische Sensibilität (Kosten, Feinschmecken) und kognitive Spiritualität (Verstand, Vernunft) gleichermaßen beherbergt. Und beide heißen auf deutsch 'Weisheit', so daß der rückereweiterte Ästhetikbegriff mit dem vor-, neben- und nachwissenschaftlichen Mehrwert des Weisheitswissens verbunden werden kann, um die multikulturelle Postmodernisierungsbewegung auf den Namen ästhetische Weisheit zu taufen“.<sup>7</sup>

Wenn die Aussage zutrifft, daß man nicht die für weise halten darf, die nur mit Worten reden und nicht aufgrund von Schmecken, dann liegt ihre Bedeutung für Weg und Vollzug des Glaubens auf der Hand. Nur im geistsinnlichen Lebensrahmen kann es zu einem Glauben aus Erfahrung kommen. Schönheit, Harmonie, Betastbarkeit, Geschmack und das in all dem liegende Versprechen von Glaube und Evangelium spielen eine wesentliche Rolle bei ihrer Vermittlung, Aneignung und Vertiefung. Daß Glaube 'Geschmackssache' sei, darf also nicht erschrecken. Er ist in nicht geringem Maße auf unseren 'Appetit', unsere Bevorzugung, unser Wohlgefallen und unsere liebende Sympathie verwiesen. Eine unzerstörbare Gewißheit des Glaubens läßt sich nicht trennen vom Weg über die Sinne. Gott will nicht nur gedacht, er will leibhaft gespürt, geschmeckt, gefühlt, geahnt, geliebt und gefürchtet, geehrt werden, um seiner Wahrheit mit allen Fasern unserer inkarnierten Vernunft inne zu werden.

Die Frage, die sich zwangsläufig mit dem skizzierten gesellschaftlichen Hintergrund wiederentdeckter ästhetischer Erfahrung verbindet, lautet: Krise oder Chance? Oder wohl besser formuliert: *Chancen der Krise*? Krise dessen, was Zeitgeist oder besser Zeitungeist heißt? Oder schöpferische Potenz einer Krise, mit der die Hoffnung auf eine Verwandlung des Daseins verbunden ist, um es in qualifizierter gesteigerter Weise fortzusetzen, weiter und reicher als zuvor? Wenn es diese Chancen gibt – so die These dieser Überlegungen –, dann liegen sie im Brachland einer ästhetischen Kultur, das es gerade auch von der Religionspädagogik zu bestellen gilt.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Eine eindrucksvolle Beschreibung der mit dem Geschmacksempfinden verbundenen anthropologischen Zusammenhänge bietet *O. Betz*, *Vom Zauber der einfachen Dinge*, Freiburg 1991, 221-235.

<sup>7</sup> *Timm*, a.a.O., 14.

<sup>8</sup> An dieser Stelle ist es angebracht, auf die ebenso kritischen wie konstruktiven Überlegungen von *Jürgen Werbick* zu verweisen: *Glauben aus Erfahrung: Glaube und Sinnlichkeit*,



## 2. Thematische Vorklärungen

Ästhetik ist alles andere als eine begrifflich eindeutige Angelegenheit. Zugespitzt formuliert bestehen fast so viele ästhetische Ansätze, wie es Publikationen zum Thema gibt. Als eigenständige philosophische Fachrichtung gibt es sie erst seit *Alexander Gottlieb Baumgarten*. In seiner „*Aesthetica*“ (1750/1961) hat er den Ausdruck Ästhetik zur Bezeichnung der Wissenschaft von den Sinneswahrnehmungen, dem Gedächtnis, der Schönheit und den Künsten eingeführt. Seitdem wurde das Begriffsfeld stark differenziert, es wurden zahlreiche Versuche der Systematisierung bis hin zu einer empirischen Verifizierung unternommen. Ästhetische Sinneserkenntnis wurde der logischen Verstandeserkenntnis im Sinne eines Gegensatzes gegenübergestellt. Schwierigkeiten verbinden sich nicht nur mit der Fachdisziplin, sie liegen vielmehr bereits im Gegenstand, den sie behandelt. Wie eine Wetterfahne wird die Ästhetik von jedem philosophischen, kulturellen, wissenschaftstheoretischen Windstoß herumgeworfen, wird bald metaphysisch betrieben und bald empirisch, bald normativ und bald deskriptiv, bald vom Künstler aus und bald vom Genießenden. Man sieht heute das Zentrum des Ästhetischen in der Kunst, für die das Naturschöne einmal nur als Vorstufe des Kunstschönen zu deuten ist und die dann wieder im Kunstschönen nur ein Naturschönes aus zweiter Hand sieht.

Der Begriff Ästhetik stammt aus dem Griechischen (aisthesis = sinnliche Wahrnehmung) und versteht sich als Gegenpol zur Epistemologie (episteme), dem höheren Wissen um die wesentlichen Zusammenhänge. Historisch betrachtet lassen sich bei aller Vielfalt drei Grundmodelle ästhetischer Theorie ausmachen, die jedoch selten rein, also kombiniert auftreten.<sup>9</sup>

Ein erstes Grundmodell versteht Ästhetik als *Theorie des Schönen*. Von *Platons* ontologisch verankerter Idee des Schönen führt hier der geistesgeschichtliche Weg über *Augustinus*, der Schönheit als splendor ordinis (Glanz harmonischer Ganzheiten) versteht, zu *Thomas von Aquin*, der das schön nennt, was dem Auge gefällt (pulchra sunt, quae visa placent), wobei Gefallen nicht subjektiv gemeint ist, sondern als Freude an aufleuchtender Stimmigkeit zwischen Gegenstand und Wahrnehmung. Der metaphysische Hintergrund dieses Modells sind die transzendentalen Eigenschaften des Seins, die Zuordnung von Schönerem, Wahrem und Gutem. Richtig daran bleibt die Erkenntnis, daß Ästhetik immer an Voraussetzungen gebunden ist, die nicht von ihr selbst gesetzt sind. Doch sprengt bereits Augustinus das philosophische Erbe mit der Frage, was es mit dem Häßlichen auf sich hat, und indem Thomas das Schöne dadurch mit definiert, daß es Menschen gibt, die das Schöne schön finden, erhalten bei ihm Gott und Schöpfung ein Eigengewicht, das zugleich ihre innige Beziehung begründet.<sup>10</sup>

So ist es also nicht nur das neuzeitliche Pochen auf die Autonomie der Kunst, das eine ungebrochene metaphysische Zuordnung der Ästhetik fragwürdig macht.

in: Lebendige Katechese 13 (1991), 8-13.

<sup>9</sup> Vgl. dazu *A. Grözinger*, *Praktische Theologie und Ästhetik*, München <sup>2</sup>1991, 105ff.

<sup>10</sup> Vgl. *J. Wohlmuth*, *Schönheit/Herrlichkeit*, in: NHTHG, hrsg. v. *P. Eicher*, Bd. 5, München <sup>2</sup>1991, 22f.



Dieser Ansatz geht von einem Primat des Schönen gegenüber dem Häßlichen aus, der anthropologisch wie von der biblischen Tradition her problematisch ist. Sowohl an den anthropologischen Phänomenen der Schwachheit und des Scheiterns wie erst recht an der biblischen Polarität von Herrlichkeit (*doxa*) und niedriger Gestalt (*kenosis*) muß eine ausschließlich an der Idee des Schönen orientierte Ästhetik scheitern. Solidarität mit dem Häßlichen darf nicht ausgeklammert werden.<sup>11</sup> Für unser Thema ist dies insofern von Bedeutung, als 'häßlich' eine ästhetische und moralische Kategorie darstellt, die der Ordnung und Bewertung, aber auch als Grenze gegen das sozial und kulturell Andere dient.

Als *Theorie der sinnlichen Erkenntnis* versteht ein zweites Grundmodell Ästhetik. Es geht um den Gesamtbereich all jener Sinneseindrücke, die nicht mittels logischer Begrifflichkeit einzufangen sind. Die dabei angestrebte Erkenntnis richtet sich nicht auf das Allgemeine, vielmehr auf die Erscheinung des Einzelnen. *Cognitio sensitiva* ist bestrebt, alle Merkmale eines Gegenstandes oder einer Erscheinung zu erfassen und sie ist dabei an die Sinnesorgane gebunden. Entsprechend fordert ästhetische Wahrheit wache und geübte Sinne, weil nur so das Individuelle und Konkrete in seiner ganzen Fülle wahrgenommen werden kann. Ziel der Ästhetik ist es, die sinnliche Erkenntnis des Menschen zu vervollkommen und dies im alltäglichen Leben.

Es ist der bereits erwähnte *Alexander Baumgarten*, der sein Ästhetikverständnis so artikuliert hat. Schönheit als Objekt der Ästhetik wird für ihn nicht irgendwelchen Gegenständen zugesprochen, diese können vielmehr ästhetisch (nicht nur rational) erkannt werden. Schönheit ist keine Eigenschaft, sie ergibt sich vielmehr in einem Akt der Erkenntnis. Deshalb können Ästhetik und Schönheit auch nicht gleichgesetzt werden. Baumgarten erhebt denjenigen Bereich menschlicher Erkenntnis, der nicht von den mathematisch-logischen Wissenschaften erfaßt wird, nachdrücklich zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion. Dies führte freilich auch dazu, daß die sinnliche Erkenntnis als eine niedrigere Form des Erkennens gegenüber der logischen Erkenntnis eingestuft wurde. Entscheidend ist jedoch zunächst, daß durch dieses Grundmodell mit der Einsicht in die Vieldimensionalität menschlichen Erkennens eine Erweiterung und Entgrenzung dieses Erkennens gewonnen wurde, eine Ausweitung, die ihrerseits mit der Frage nach der Wahrheit ästhetischer Erkenntnis den Blick auf die Bedeutung des ästhetischen Urteils und damit auf die Erlernbarkeit ästhetischen Empfindens und Wahrnehmens lenkte. Die Vieldimensionalität menschlichen Erkennens in der Polarität von sinnlicher und logisch-diskursiver Erkenntnis hat dazu geführt, daß Symbol zu einem Schlüsselbegriff der Ästhetik wurde. Parallel dazu fand die Theologie einen neuen Zugang zum Erfahrungscharakter des Glaubens und speziell die Religionspädagogik zu der als ästhetisch zu qualifizierenden Aufgabe, im Rahmen pluraler Welterfahrung christlichen Glauben als bestimmende Wirklichkeitserfahrung anzulegen und anzubieten.<sup>12</sup>

Das dritte Grundmodell endlich versteht Ästhetik als *Theorie der Kunst*. Seit *Hegels*

<sup>11</sup> Eine „Ästhetik des Häßlichen“ hat *Karl Rosenkranz* 1953 veröffentlicht.

<sup>12</sup> Zur 'religionspädagogischen' Entdeckung der Ästhetik Baumgartens vgl. *A. Bucher*, *Symbol - Symbolbildung - Symbolerziehung*, St. Ottilien 1990.



Vorlesungen über die Ästhetik (1818-1829) ist diese mehr und mehr zur philosophischen Reflexion des menschlichen Kunstschaffens und der Kunst überhaupt geworden. Wenn bei Hegel Ästhetik insofern als die künstlerische Vergegenwärtigung der ansonsten metaphysisch begriffenen Welt bezeichnet werden kann, als bei ihm Kunst durch das absolute Wissen des Geistes abgelöst werden muß, dann tritt in der Folgezeit die Frage in den Vordergrund: Was ist ein Kunstwerk? Der Ästhetik ist es aufgetragen, Methoden der Identifizierung des Kunstwerks zu entwickeln. Sobald sich dabei das Kriterium der Akzeptanz (Kunstwerk ist das, was als solches akzeptiert wird) als unbefriedigend erweist, wird für die Ästhetik die *Wahrheitsfrage* wichtiger als die Frage nach der Schönheit. Ein Kunstwerk zielt dann darauf ab, erkenntnisgeleitete und sinnliche Aneignung und Darstellung von Wirklichkeit zu sein, die unter dem Anspruch von Wahrheit auftritt und deswegen auch in der Lage ist, eine kritische Potenz der Realität gegenüber zu entfalten. Kunst hält in ihren paradigmatischen Durchbrüchen den Wahrheitsdiskurs in Gang und als Fähigkeit des Menschen ist sie eine Wahrnehmungsweise, die andere Weisen der Wirklichkeitserkenntnis der Kritik unterzieht. Die bleibende Rückbindung an das Schöne äußert sich im Streit über das Verhältnis des Kunstschönen zum Naturschönen, wobei Naturschönes etwas nicht vom Menschen Geschaffenes bezeichnet, Kunstschönes wiederum die Werke des Menschen. Sofern Religion ein Ort ist, an dem das Heilige mit den Ausdrucksformen der Kunst ihre ästhetische Gestalt erhält, verbindet sich derzeit die Frage nach der Wahrheit der Kunst eng mit der Frage nach der Wahrheit der Religion.<sup>13</sup>

Wenn es ein verbindendes Element dieser drei Grundmodelle gibt, dann vor allem in der *Bestimmung des Ziels* der Ästhetik: sinnliche Wahrnehmung und Erkenntnis des Menschen zu vervollkommen und zwar im alltäglichen Leben. Der Umstand, daß das, was wir als schön empfinden bzw. wahrnehmen, nicht jedem in gleicher Weise sichtbar, nicht beliebig verfügbar ist, aber zugleich mehr als eine Sache des Gefühls, fordert das ästhetische Urteil heraus. Um einsichtig machen zu können, wieweit dabei ästhetisches Empfinden und Wahrnehmen erlernbar bzw. einübbar sind, gilt es die Frage zu vertiefen, was wir unter Erfahrung des Ästhetischen zu verstehen haben.

### 3. Das unterscheidend Ästhetische

Wenn die Annahme berechtigt ist, daß gerade in der Neubesinnung unserer Tage auf Ästhetik sich die Sehnsucht nach ästhetischer Vernunft kundtut, die staunt und Wahrheit sucht, ohne sie omnipotent erschaffen zu müssen, dann ist der komprimierte Ausdruck dafür 'ästhetische Erfahrung'. Mit diesem Begriff ist es möglich, ein elementares Ästhetikverständnis zu artikulieren, das alle bislang genannten Aspekte des Ästhetischen in den Blick bekommt: sinnliche Erkenntnis, Kunstproduktion und -rezeption, Gestaltung der Alltagswelt, Wahrnehmung und Verhalten. Was aber ist dabei das unterscheidend Ästhetische? Ein elementarästhetischer Vorgang kann es deutlich machen.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Vgl. J. Wohlmuth, Ästhetik, religiöse/theologische, in: Lexikon der Religionen, hg. v. H. Waldenfels, Freiburg <sup>2</sup>1987, 9-11.

<sup>14</sup> Die Darstellung folgt hier Timm, a.a.O., 141ff.



### 3.1 Die Form-Inhalt-Relation

Wenn Kleinkinder ihr malerisches Talent entdecken, üben sie es gerne nach dem Merkvers: Punkt, Punkt, Komma, Strich, fertig ist das Mondgesicht. So entsteht ein Gesicht. Kindliche Wahrnehmung, das können wir daran ablesen, geht nicht definitorisch vor, das Kind sucht das Wesen als Anwesen. Der Bildsinn wird spontan durch die Einbildungskraft konstituiert, durch den Aufbau einer inneren Lebenswelt, die konkret inhaltlich ausgeformt wird. Was Kleinkinder herbeirufen, heißt unter uns Erwachsenen 'Im-Bilde-Sein'. Wir bezeichnen damit Vorwissen, das uns sinnlich wahrnehmbar von außen zugetragen werden muß, um eine Orientierung für das Handeln zu bekommen. Schlagartig haben wir dabei die Situation erfaßt: Ich bin im Bilde, ich weiß jetzt, was los ist, wie es sich verhält.

Der Ansatz beim kleinkindlichen Malen kann uns helfen, die Frage nach dem unterscheidend Ästhetischen zu klären. Es ist die Frage nach der Form, freilich nie losgelöst von der Frage nach dem Inhalt.<sup>15</sup> Punkt, Punkt, Komma, Strich – die Form, in der der Inhalt – das Gesicht – aufscheint, so, daß ich im Bilde bin. Die *ästhetische Dimension* ist erreicht, wenn sich bestimmte Formen über ihre Zeichenfunktion hinaus in ihrer eigenen Phänomenalität zur Geltung bringen. Ästhetische Erfahrung unterscheidet sich von anderen Formen der Erfahrung dadurch, daß in ihr die Inhaltsfrage als Formfrage präsent ist. 'Ich bin im Bilde', der Bildcharakter der Wirklichkeit kommt in den Blick.

Wird das unterscheidend Ästhetische in der Form-Inhalt-Relation gesehen, dann wird auch sofort die *religionspädagogische Bedeutung* dieser Erkenntnis deutlich. Im Vordergrund stand hier unter dem Stichwort Korrelationsdidaktik seit zwei Jahrzehnten die hermeneutische Frage der Vermittelbarkeit der Inhalte. Religiöses Lernen muß seine Inhalte so erschließen, daß es zu einer sinnverstandenen Annahme dieser Inhalte kommen kann. Die Erfahrungsebene wird zum unaufgebaren Vermittlungsraum der Botschaft des Glaubens. Weil dabei Glaubensüberlieferung und menschliche Erfahrung selbständige Größen bleiben, ist das Ziel des Lernprozesses das Herausarbeiten des gemeinsam Gemeinten, eine gegenseitige Verständigung, welche die Neuaneignung der Glaubensbotschaft als sinnstiftende Heilzusage intendiert.

Mit dem unterscheidend Ästhetischen gewinnt die hermeneutische Fragestellung eine neue Dimension, eben die der Form-Inhalt-Relation. Näherhin bedeutet dies, daß auch in religionspädagogischen Lernprozessen unter ästhetischem Vorzeichen nicht mehr länger nach einem Inhalt durch die Form hindurch oder an ihr vorbei gefragt werden kann. Der Inhalt ist die Form und umgekehrt, die Form ist der Inhalt. Die dahinterstehende Einsicht ist, daß *Wirklichkeit Gestaltcharakter* hat und daß die Gestalt das erste unserer Wahrnehmung ist. Wenn wir am Beispiel bleiben: das Gesicht des Menschen steht für eine spezifische Ausdruckseinheit von Ausdrucksmöglichkeit und Ausdrucksgrenze. Die Gestalt, das Phänomen, ist eine Wahrheit, hinter die zurückgehen immer auch einen Verlust, eine Deformation des tatsächlichen Gegenstandes zur Folge hat. Wahrnehmend erkennt der Mensch nicht Einzelelemente, sondern immer Gestalten. Und Gestalt ist mehr als die

<sup>15</sup> Vgl. dazu Grözinger, a.a.O., 122ff.



Summe der Einzelteile. Gestalten sind zugleich inhaltsvoll, konkret einmalig und real-wirklich. Das Geheimnis der Gestalt aber liegt in der individuellen Ausstrahlungskraft, die ihre Schönheit ausmacht. Die Gestalten selbst sind der ästhetische Maßstab.

### 3.2 Dimensionen ästhetischer Erfahrung

Das gewählte Beispiel vom Kind, das die 'Gestalt' des Gesichts malt, vermag auch hilfreich zu sein beim Ausräumen von Vorbehalten gegen die ästhetische Erfahrung. Es ist *Sören Kierkegaard*, der eine scharfe Antithese von Ästhetischem und Ethischem konstatierte, weil die ästhetische Lebensanschauung zur Indifferenz gegenüber der Lebenswirklichkeit führe.<sup>16</sup> Es gilt deshalb, die Frage nach dem unterscheidend Ästhetischen weiterzuführen in *Dimensionen des Ästhetischen*, um so den weiten Raum dessen aufzuzeigen, was ästhetische Erfahrung umfaßt. Es geht um Poiesis, Aisthesis und Katharsis,<sup>17</sup> um die produktive, die rezeptive und die kommunikative Leistung der ästhetischen Erfahrung.<sup>18</sup>

Poiesis bezeichnet die *produktive Seite*, die Umwandlung von Wille und Phantasie in eine Form. Das malende Kind produziert eine Gestalt. Man spricht in diesem Sinne von Produktionsästhetik, um all jene Zusammenhänge aufzuzeigen, die zur Entstehung und Gestaltwerdung eines Kunstwerkes beitragen und die im klassischen Fall sich in der Person des Künstlers, in seinen Intentionen und Intuitionen Ausdruck verleiht. Aisthesis wiederum ist die *rezeptive Seite* ästhetischer Erfahrung, das Wahrnehmen von Bedeutungs- und Sinnangebot, das sich erst durch die aktive Aneignung konkretisiert (Rezeptionsästhetik). Aus der Gestalt des Gesichtes blickt dem Kind das entgegen, was die Alten *splendor veritatis* nannten und was die neue Psychologie als Urvertrauen charakterisiert. *Katharsis* – von Aristoteles in die ästhetische Diskussion eingeführt – endlich hebt auf die *kommunikative Leistung* ästhetischer Erfahrung ab, auf den Spielraum für eigene Entscheidungen. Gemeint ist die Ausrichtung am guten Leben. Ästhetik ist bezogen auf das Ganze menschlicher Existenz. Immaginativ erfassend (Poiesis) kann ich in namentlicher Bestimmung (Aisthesis) den auf mich zukommenden Ansprüchen (Katharsis) genügen.

Nur wenn diese Dimensionen ästhetischer Erfahrung ernst genommen werden, kann das Grundpostulat: die Gestalt – die *forma* – bestimmt über den Inhalt, vor Mißverständnissen bewahrt werden. Erst das Eintreten in den ästhetischen Bereich vermittelt die notwendige Distanz, um gestalten zu können. Doch bedeutet die der Ästhetik eigene Distanz nicht Indifferenz, sie macht vielmehr den Weg frei für Eigeninitiative und Kreativität. Ästhetische Erfahrung ist eine persönliche Haltung des *erkennenden Subjekts*, die sich in der Hingabe an den Gegenstand und im Verzicht auf Selektion vom Vorgegebenen bestimmen läßt. Es geht um das Sichtbarmachen von Gestalt, um das Wahrnehmen der Gestaltwandlungen mit der

<sup>16</sup> S. *Kierkegaard*, Entweder - Oder. Gesammelte Werke. Abt. 1, Düsseldorf 1956.

<sup>17</sup> Vgl. dazu *H.R. Jaufß*, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik, Frankfurt 1982, 103-191.

<sup>18</sup> *Grözinger*, a.a.O., 125-131.



Tendenz zur guten Gestalt. Ästhetische Erfahrung bleibt bei all dem gebunden an die Erfahrung einer verpflichtenden Instanz.

Da hier Prolegomena und damit Kriterien einer religionspädagogischen Ästhetik erörtert werden sollen, können deren Konturen selbst nicht näher ausgestaltet werden. Exemplarisch soll jedoch die mit dem unterscheidend Ästhetischen verbundene Einsicht, daß die Wirklichkeit Gestaltcharakter hat, dahingehend vertieft werden, daß auch bei der Glaubensvermittlung die Gestalt das erste unserer Wahrnehmung ist.

### 3.3 Exemplarische Hinweise zur religionspädagogischen Umsetzung

Schwester *Oderisia Knechtle*<sup>19</sup> beschreibt in ihrem Buch „Glaubensvertiefung durch das Symbol“, wie sie Kinder zum Verständnis der Aussage von dem *Stein*, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, führen will, und dazu, daß auch wir als lebendige Steine aufgebaut werden müssen.<sup>20</sup> Wie sollen Kinder und Erwachsene – so fragt sie – verstehen, was die biblische Wendung 'lebendige Steine' sagen will, solange das Wort Stein für sie nur ein Begriff ist? Wer nicht Ehrfurcht vor dem Stein empfindet – und das setzt voraus, daß er die Bedeutung des Wortes Stein wirklich erlebt und erfahren hat –, kann nicht verstehen, was mit den symbolischen Wendungen 'lebendige Steine' oder „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden“ gemeint ist. Es geht Schwester *Oderisia* darum, Kinder eine Beziehung zu diesem Ding, dem Stein, aufbauen zu lassen, so daß der Stein fortan auch innerlich, eidetisch geschaut werden kann. Dies soll im konkreten Tun und Erleben geschehen. Die Kinder sollen Steine nicht nur selber sehen, sondern auch an der Oberfläche betasten, ihre Härte und Schwere spüren. Dann geht die Lehrerin mit den Kindern ins Freie und läßt sie sehen und entdecken, wo überall Steine liegen. Dabei entdecken sie, daß Steine unterschiedliche Farben und Formen haben, sich unterschiedlich anfühlen und unterschiedlich tönen, wenn sie aneinander geschlagen werden. Auch wird geübt, Steine sacht auf den Boden zu legen, daß kein Geräusch entsteht. Dann wird aus Steinen ein Kreuz gelegt, ein kleiner Berg, eine 'lebendige Mauer' geformt. Nachdem so behutsam ästhetisch die Erlebnisgestalt Stein wahrgenommen worden ist, wird vom Erleben des Steines zum Zeichen, zum Symbol Stein fortgeschritten, im Sinnlichen das Geistige erschlossen. Es ist der Schritt in die andere Welt, in jene Wirklichkeit, die von den christlichen Symbolen repräsentiert wird. Der ganze Prozeß soll die Augen für das Unsichtbare öffnen.

Der dabei ablaufende *didaktische Vorgang* katechetischer Erfahrung wird erkennbar als ein Sinn-Bilden (also Einsicht), als konfrontierende Anerkennung des Gegenüber (also Anblick) und als autoritative Verbindlichkeit (Respekt). Glaubensästhetisch läßt sich als erste Stufe die Erfassung der alltäglichen Wahrnehmungsgestalt ausmachen, die in einer zweiten Stufe zu einer spirituellen Dichte geformt und schließlich in der dritten entscheidenden Stufe an das Transzendente

<sup>19</sup> Zu *Oderisia Knechtle* und ihrem symboldidaktischen Konzept vgl. *Bucher*, a.a.O., 456ff. und *F. Jehle*, *Augen für das Unsichtbare. Grundfragen und Ziele religiöser Erziehung*, Zürich 1981, 99ff.

<sup>20</sup> *O. Knechtle*, *Glaubensvertiefung durch das Symbol*, Freiburg 1963, 21ff.



herangeführt wird. Durchgehend aber läßt sich der Erschließungsvorgang ein auf das Leibhaftigwerden der Botschaft des Glaubens.

Den bisherigen Hinweisen zur grundlegenden Aufgabe der Religionspädagogik, den Gestaltcharakter des Glaubens zu erschließen, soll wiederum exemplarisch der Aufweis hinzugefügt werden, wie von den geschichtlich gewordenen Grundmodellen des Ästhetischen Impulse für eine religionspädagogische Ästhetik ausgehen können. Es geht um die *Neuorientierung eines erfahrungsbezogenen Glaubenslernens*. Bei der Erörterung der Ästhetik als Theorie des Schönen wurde deutlich, daß eine ausschließliche Orientierung an der Idee des Schönen die Solidarität mit dem Häßlichen als einer sowohl ästhetischen wie moralischen Kategorie ausklammert. In religionspädagogische Perspektiven umgesetzt geht es um die *Dialektik: das Fremde und das Eigene*.

Erfahrung, wie sie in die Korrelationsdidaktik eingegangen ist, hebt grundlegend auf Beheimatung ab. In unseren Erfahrungen sind wir positiv und negativ mit dem präsent, was uns vertraut ist. Erfahrungen helfen verstehen, weil sich in ihnen widerspiegelt, was wir immer schon verstanden haben. Das sich darin ausdrückende Bedürfnis nach Beheimatung, nach Halt, Sicherheit und Harmonie ist solange legitim, als es uns nicht in der Dynamik und Bewegung des Lebens behindert. Das wiederum setzt voraus, daß Heimat potentiell überall sein und auch wieder verlassen werden kann. Sofern dies der Erfahrungsstruktur des Glaubens, seinem Impuls zu Umkehr und Aufbruch (metanoia und exodus) entspricht, dem lebenslangen Prozeß, im Christsein-Lernen dem Anstoß des Neuartigen Raum zu geben und dem mit der Reich-Gottes-Botschaft gegebenen Fremdsein in dieser Welt Rechnung zu tragen, stellt sich für Lernprozesse im Glauben die Frage, ob in ihnen Platz ist für das Fremde, ob solche Lernprozesse bereit und fähig sind, Verantwortung für das Fremde, Andere, Häßliche zu übernehmen.

Auf eine in der multikulturellen Gesellschaft drängend gewordene Dimension dieses Sachverhalts macht jüngst *Dietrich Zilleßen* aufmerksam.<sup>21</sup> Einer von Fremdreigionen ausgehenden Faszination korrespondiert bei uns ein Desinteresse an religiösen Traditionen des eigenen Kulturkreises. Zugleich werden in unserer Gesellschaft die Fremden als Störenfriede, als potentielle Bedrohung der eigenen Lebenswelt erlebt. Zilleßen interpretiert diesen Sachverhalt, daß wir die fremden Religionen lieben und das Fremde hinausdrängen, als Versuch, im Fremden unser Ungenügen an der eigenen Welt zu kompensieren, ohne das Fremde als befremdend zuzulassen. Die Begegnung mit dem Fremden hat etwas Touristisches an sich, bringt nichts in Bewegung. Wie es in der Fremde Orte der Verheißung des Glücks wie der Bedrohung durch Unglück gibt, so im Leben allgemein. Darum kann ohne Abgrenzung einerseits und ohne Bereitschaft, das Fremde bei uns wohnen zu lassen andererseits, Leben nicht gelingen. Ohne das Bewußtsein, selbst immer auch ein Fremdling zu sein, fehlt uns die Bereitschaft dazu.

Fremdes draußen und im eigenen Haus zu achten, darum müßte es einem ästhetisch-erfahrungsorientierten Glauben-Lernen gehen. Es bedarf einer Wahrnehmung, die die Interessen anderer wahrnimmt (interkonnessionell, interreligiös,

<sup>21</sup> *D. Zilleßen*, Das Fremde und das Eigene. Über die Anziehungskraft der Fremdreigionen, in: *Der Ev. Erzieher* 43 (1991), 564-571.



interkulturell). Solche Wahrnehmung führt zu Kritik an Erfahrungen, wenn sie dazu befähigt, auch gegen sich selbst kritisch zu sein. So kann Glauben-Lernen es erreichen, daß Kinder, Jugendliche und Erwachsene sich in der Nähe des Fremden, Anderen festlegen, ohne ihn oder es vereinnahmen zu müssen. Es ist dies wohl auch der beste didaktische Weg zu begreifen, daß das Fremde nicht nur geographisch zu verstehen, vielmehr in uns selbst zu finden ist. Mangel an Identität – auch an Glaubensidentität – haben, heißt, sich in der eigenen Fremde nicht zurecht finden. Wir brauchen das Fremde, die Fremde für unser eigenes seelisches, geistiges und religiöses Wachstum. Auch Glauben bedeutet, dem Prozeß des Vertrautwerdens und Fremdwerdens trauen, dem Wechselspiel des Fremden und Vertrauten, der Bewegung des Annäherns und des Weggehens. Es liegt auf der Hand, wie sehr es gerade in dieser Dimension des Fremdartigen ästhetischer Gestaltwahrnehmung bedarf.<sup>22</sup>

#### 4. Wahrnehmung der Gestalt – anthropologische Grundlegung ästhetischer Erfahrung

„Unsere moderne Welt hat die Fähigkeit, das Sichzeigen, Sichgeben und Sichtsagen des Geistes integral zu reflektieren, verloren.“<sup>23</sup> Wenn *Hans Urs von Balthasar* seine theologische Ästhetik deshalb als „Erblickungslehre“ versteht, bei der die ästhetische Wahrheit in die Ganzheit leibhaftiger Gottesbegegnungen einbezogen bleibt, dann stellt sich für uns abschließend die Frage, was ästhetische Erfahrung dazu beitragen kann, diese Fähigkeit wiederzugewinnen. Es geht um die Belebung der anschauenden Urteilskraft durch die Wahrnehmung der Gestalt der Wirklichkeit. Menschliches Erkennen allgemein und menschliches Wahrnehmen im Besonderen erschließt sich dabei als Einheit von Wahrnehmung und Bewegung. „Fang an Kind, deine Mutter zu erkennen – durch Wiederlächeln“, heißt es bei *Vergil* (Eklogen IV, 60). Darin drückt sich jenes Wechselspiel von Rezeptivität und Spontaneität aus, das die *cognitio sensitiva* charakterisiert und von dem schon die Rede war. Einheit von Wahrnehmung und Bewegung heißt, bewußtseinshaft (quasi im Innern) das zu repräsentieren, was sich „außen“ abspielt.

<sup>22</sup> Ein Beispiel für die Umsetzung im Religionsunterricht der Grundschule bietet *H. Kirchmeier*, Der Fremde und das Fremde, in: Religion heute 6/1991, 116-119. Wenn lebensbegleitendes Glauben-Lernen zu einer grundlegenden Perspektive der Religionspädagogik geworden ist, dann muß gerade auch hier der ästhetische Ansatz zum Tragen kommen. Die Form-Inhalt-Relation als das unterscheidend Ästhetische geht ja nicht nur von der Gestalt als einer von Ganzheit bestimmten Realität aus. Jede Gestalt hat zugleich einen sich der Wahrnehmung unterschiedlich erschließenden Inhalt, der sich in immer größerer Fülle entfalten kann, freilich stets so, daß die Gestalt als Einfachheit des Reichtums erfahren wird. Von daher lassen sich sowohl die psychoanalytischen wie die kognitionspsychologischen Erkenntnisse, die inzwischen Eingang in die Religionspädagogik gefunden haben, in ein Konzept phasenspezifischer ästhetischer Erfahrung umsetzen. Anton Bucher hat in seiner Dissertation (Symbol - Symbolbildung - Symbolerziehung) eine erste Skizze einer ästhetischen Urbarmachung von Symbolen vorgelegt.

<sup>23</sup> *H.U. v. Balthasar*, Herrlichkeit - Eine Theologie der Ästhetik, Bd. 1, Einsiedeln 1961, 63.



#### 4.1 Körper, Sinne und Wahrnehmung

Eine anthropologische Grundlegung ästhetischer Erfahrung muß ansetzen bei dem Zusammenhang Körper, Sinne und Wahrnehmung. Der Mensch ist insofern 'Sinnenbewußtsein', als der Körper seinen frühesten Selbsterfahrungsraum darstellt. Der Körper ist als ganzer Wahrnehmungs- und Ausdrucksorgan. Der Mensch lebt in seinem Körper, empfindet und denkt in ihm so sehr, daß seine ganze Biographie seinem Körper sich einprägt. Mit der Körperlichkeit ist die Sinnlichkeit des Menschen verbunden. Wir hören, wir sehen, wir tasten, wir erleben die Bewegtheit unseres Leibes von innen, wir riechen, wir schmecken, wir spüren Schmerz und körperliches Wohlbefinden. Wir können diese Pluralität sinnlicher Wahrnehmungen nicht aufheben und unsere Sinne sind zugleich die einzigen Tore zur Wirklichkeit. Zu Recht sprechen wir deshalb vom sinnlichen Menschen. Wir haben nicht nur Sinnesorgane, wir sind Sinnlichkeit.<sup>24</sup>

Wenn wir die Pluralität sinnlicher Wahrnehmungen nicht aufheben können, so gibt es doch eine Einheit in dieser Pluralität, die *Einheit des wahrnehmenden Subjekts*. Und wenn auch nicht jede dieser sinnlichen Erfahrungsdimensionen im Menschen den gleichen Rang besitzt, der Mensch kommt nur dort zu sich, wo er alle seine sinnlichen Vermögen zusammen aktualisiert. Sinnliches Bewußtsein ist eine Tätigkeit: das Auge blickt, lauert, starrt, fixiert; die Nase schnüffelt, das Ohr horcht, die Zunge kostet, die Haut tastet. Was und wie ich sinnlich wahrnehme, ist dabei Produkt der Sozialisation. Die Prägung der Person durch Umwelt, Kultur, Lernen führt dazu, daß bestimmte Reize nicht gesucht, nicht wahrgenommen, vergrößert oder verkleinert werden. So ist jede Wahrnehmung von der Biographie geformt, gefiltert, bewertet. Der Körper ist dabei nicht nur Organ für Wahrnehmung, er ist zugleich *Organ für Ausdruck und Mitteilung* sprachlicher und nichtsprachlicher Art. Jede sprachliche Äußerung vermittelt durch Sprechrhythmus, Modulation, Lautstärke, Artikulation und dergleichen zusätzlich eine Fülle nichtsprachlicher Hinweise, die durch körperliche Ausdrucksgebärden verstärkt werden. Nichtverbale Mitteilung geschieht bei jedem menschlichen Tun, bei elementaren Akten wie Essen, Lachen, Weinen ebenso wie bei Umgangsformen. Durch Beherrschung der Körperfunktionen präsentiert der Körper seinen Ort im Sozialsystem.

Nur im Rahmen dieses Wahrnehmungspotentials ist ästhetische, ja überhaupt menschliche Erfahrung möglich. Es ist Ausdruck eines neuzeitlichen Rationalismus, wenn wir vergessen haben, daß Sinnlichkeit die Weise ist, in der der Geist sich für die Wirklichkeit öffnend, diese zur unmittelbaren Begegnung zuläßt. Und dies wiederum bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß die Sinnlichkeit ihren Ursprung im Geist selber hat. Der Mensch ist *leibhafte Vernunft*: ich denke schmeckend, riechend, sehend, höre atmend, rieche tastend bzw. alles zusammen. Anders als in der aufklärerischen Tradition, die die alleinige Gebundenheit der Erkenntnis ans geistige Subjekt betont, wird hier die Wahrnehmung an die leibgeistige Einheit zurückgebunden. Der Sinnlichkeit wird dabei eine von der rationalen

<sup>24</sup> K. Rahner, Vom Hören und Sehen, in: W. Heinen, Bild - Wort - Symbol in der Theologie, Würzburg 1969, 142.



Syntheseleistung des Verstandes zu unterscheidende eigene Syntheseleistung zugesprochen, die Wahrnehmung von Gestalt.

Sofern die wahrgenommene Gestalt immer etwas Widerständiges, im erkenntnistheoretischen Sinn Unverfügbares, Anderes ist, beginnen hier die spezifischen Aufgaben ästhetischer Erfahrung. *Romano Guardini*<sup>25</sup> unterscheidet zwei verschiedene Wahrnehmungsarten, herrschendes und dienendes Wahrnehmen. *Herrschendes Wahrnehmen* meint die Vergewaltigung der wahrgenommenen Gestalten. Alles will unter ein einziges Wahrnehmungsparadigma subsumiert werden. Die Geistesgeschichte ist mit ihren vielfältigen -ismen ein anschauliches Beispiel solch herrschend-reduzierender Wahrnehmung. *Dienendes Wahrnehmen* wiederum meint eine Haltung, die der pluralen Wirklichkeit gehorcht, d.h. die Vielgestalt und Komplexität respektiert und anerkennt. Die Achtung vor der Widerständigkeit der Gestalten ist hier Kriterium ästhetischer Urteilskraft. Heute charakterisieren wir diese Haltung des Respektierens und Lassen-Könnens auch als Zärtlichkeit. Sie kann als sensible Mitte des Verhaltens eingestuft werden, da sie nicht nur als körperliche Verhaltensweise (Zärtlichkeiten) zu begreifen ist, vielmehr als Qualität von Sinnlichkeit zur Lebensweise wird.

#### 4.2 Symbolisieren im Horizont ästhetischer Erfahrung

Um der Gestalt ansichtig zu werden, sucht die Wahrnehmung *Zeichen*. Darum bezieht sich auch die einfachste Einteilung der Zeichen auf die Sinne: visuelle (Gesicht), auditive (Gehör), haptische (Gespür), olfaktorische (Geruch, Geschmack), räumlich orientierende (Gleichgewicht). Wenn Wahrnehmung bewußtseinhaft mittels Zeichen das zu repräsentieren sucht, was sich außen abspielt, bezeichnen wir diesen Vorgang mit Symbolisieren. Da der Gebrauch des Wortes Symbol weithin unregelt, ja oft widersprüchlich erfolgt, wäre es wenig sinnvoll, näher in diese Diskussion einzutreten.<sup>26</sup> Es kann sich nur um ein paar tastende Hinweise im Zusammenhang mit ästhetischer Erfahrung handeln.<sup>27</sup> Wenn das unterscheidend Ästhetische die Form, die Gestalt ist, dann müssen wir auch hier ansetzen.

Wo wir es mit Symbolen zu tun haben, fragen wir nach Sinn. Und Sinn muß in einem *Prozeß der Sinnfindung* immer wieder aufs Neue erschlossen werden, er ist nicht einfachhin abrufbar. Symbole verlangen deshalb nach Deutung. Die Frage, was wir als Symbol begreifen sollen, ist niemals eindeutig oder abschließend zu beantworten. Wenn wir dies auf unsere Fragestellung anwenden, dann geht es beim Symbolisieren um die unmittelbare Wahrnehmung des Symbols als Gestalt. Das Symbol ist insofern sprechend, als es in seiner sinnlichen Gestalt nicht Abbild, sondern Vorbild ist. Im Prozeß der Sinnfindung sind Symbole nicht im Bereich des Schon-Bekanntes angesiedelt, sie sind nicht Abbilder von Schon-Begriffenem, sie sind

<sup>25</sup> R. Guardini, *Die Sinne und die religiöse Erkenntnis*, Würzburg 1950.

<sup>26</sup> Eine ebenso kenntnisreiche wie umfassende Darstellung anthropologischer (soziologischer, philosophischer, psychologischer) wie theologischer (bibeltheologischer, systematischtheologischer, praktischtheologischer) Ansätze einer Symbolhermeneutik entfaltet N. Weidinger, *Elemente einer Symboldidaktik*, St. Ottilien 1990.

<sup>27</sup> Ich folge dabei J. Andereg, *Symbol und ästhetische Erfahrung*, in: J. Oelkers/K. Wegenast (Hg.), *Das Symbol - Brücke des Verstehens*, Stuttgart 1991, 46-54.



vielmehr Vorbilder für das Begreifen von Noch-nicht-Begriffenem. Man könnte auch so formulieren: Symbol gibt es nicht schon vor der Sinnbildung, sondern immer erst im Prozeß der Sinnbildung, es entsteht im Prozeß der Sinnbildung. Symbolisches als Kategorie der Wahrnehmung entsteht dadurch, daß ich es mir zum Symbolischen mache. Gerade weil hier, wie immer bei der Wahrnehmung, das subjektive Element so betont wird, muß mit dem Prozeß der Symbolbildung die Interpretation einhergehen, Interpretation verstanden als *Kommunikation über Sinnbildung*. Im Reden über das, was ich als symbolisch begreife, mache ich anderen und mir deutlich, was wir dem Symbolischen zurechnen. Wenn Symbolisches aber dadurch entsteht, daß ich es mir zum Symbolischen mache, dann ist Symbolisieren immer auch ein Prozeß der Verwandlung. Indem ich mir etwas zum Symbol mache, verwandle ich es zu dem, was ich als Symbol begreifen kann.

Mit dem anskizzierten Prozeß der Symbolbildung ist ästhetische Erfahrung untrennbar verbunden. Man könnte auch so formulieren: immer wenn ich wahrnehme, daß mir etwas zum Symbol wird, immer dann ereignet sich ästhetische Erfahrung. Ästhetische Erfahrung ist deshalb Wahrnehmung von Gestalt, weil sie Erfahrung der *Verwandlung von Wirklichem zu Symbolischem* ist. Wirkliches nicht verstanden als unabhängig von unserer Wahrnehmung, vielmehr als Name für das uns Fremde, das uns Grenzen setzt, zur Auseinandersetzung herausfordert. Diese alltägliche Wirklichkeit wird in der ästhetischen Erfahrung zum Symbol, wird in der sich dabei ereignenden Verwandlung zu etwas, das mich angeht, anrührt, anredet, weil es von Sinn – von Sinn für mich spricht. So macht der Vorgang des Symbolisierens das unterscheidend Ästhetische deutlich: Gestalt, die die Form zum Inhalt werden läßt und dabei selbst zum Inhalt wird.

#### 4.3 Gestaltwahrnehmung und Weltorientierung

Der für die Wahrnehmung von Gestalt konstitutive Vorgang des Symbolisierens bedarf einer Ausweitung in Richtung Weltorientierung. Symbolisierung als Gestaltwahrnehmung ist nicht nur Voraussetzung selbständigen Handelns und damit des Verhaltens, vielmehr gehen immer schon bestimmte *Strukturen, Motivationen und Dispositionen des Verhaltens* in die Gestaltwahrnehmung ein.<sup>28</sup> Deutlich abzulesen ist dies wieder am Kleinkind. Das Welt allmählich 'begreifende' Kind (Greifling) konstruiert sich in der Auseinandersetzung mit der Umgebung zuallererst 'Welt'. Dabei erregen besonders Bewegungen und Veränderungen die Aufmerksamkeit des Kindes. Dem Kind wird ein Fläschchen mit Milch an den Mund gesetzt, mit dem Resultat, daß das Kind dies als Befriedigung eines Bedürfnisses empfindet. Von daher erhält der Vorgang in elementarer Weise Sinn; er wird zu einer ausgeführten Handlung. Es entwickelt sich im Kind die Fähigkeit zu beobachten, wie auch andere Personen seiner Umgebung Verrichtungen tun, mit dem Resultat, Nahrung an den Mund zu bringen; es lernt, was Essen ist, und daß das Objekt, das man an den Mund führt, Nahrung ist. Das sinnhafte Objekt Essen ist gleichsam der Bodensatz oder der Niederschlag des zuvor ausgeübten oder wahrgenommenen Verhaltens. Anthropologisch verallgemeinert ist in der sinnlich wahrgenom-

<sup>28</sup> Vgl. dazu J. Nuttin, Das Verhalten des Menschen. Der Mensch in seiner Erscheinungswelt, in: H.G. Gadamer/P. Vogler (Hg.), Neue Anthropologie, Bd. 5, Stuttgart 1973, 163ff.



menen Gestalt das Gesamt des Verhaltens aufbewahrt. Die sinnliche Form ist gleichsam der Träger des Verhaltens, das implizit mit der Erfassung der Gestalt im Vorgang des Symbolisierens heraufgerufen wird.

#### 4.4. *Affekt und Wahrnehmung*

Für die Wahrnehmung der Gestalt ist weiterhin der *Erschließungscharakter der Stimmung*, also die Sphäre des Emotionalen wesentlich. Das Wahrnehmen der Wirklichkeit ist nie stimmungsfrei. Stimmungen können nicht nur erschließen, sondern Wirklichkeit auch verschleiern, also das ungetrübte Wahrnehmen verhindern. Stimmungen sind der tragende Lebensgrund, sie sind Ausdruck einer vor- und unterbewußten Welt- und Selbstorientierung. Schon das Kleinkind lernt durch Stimmungen nicht nur Heiterkeit, Liebenswürdigkeit, Mitleid, Konzentration, sondern ebenso sehr Hektik, Unfreundlichkeit, Dürstigkeit. Durch Stimmungen ist Erkennen und Wollen immer schon vorgeprägt. Man kann sogar sagen, daß die Stimmung je schon das In-der-Welt-Sein als Ganzes erschlossen hat und damit jede Wahrnehmung affektiv gefärbt ist. Affekte sind deshalb nicht nur ein relativ nebensächlicher Zusatz zur Erfahrung von Wirklichkeit, sie erschließen Wirklichkeit. Affekte kennzeichnen die Situation und machen sie erst dadurch zu dem, was sie für uns ist. Freundliches und feindliches Wahrnehmen und Verstehen sind gleich ursprünglich in Stimmungen vorgegeben. Nicht nur in dem Sinn, daß man in der Wahrnehmung entweder das Gute oder das Böse entdecken will, sondern viel umfassender: Der Freund ist ein Mensch, auf den man sich verläßt. Der Feind dagegen ist ein Mensch, von dem Böses erwartet wird, dem man deshalb mit Mißtrauen begegnet, auch wenn er sich freundlich gibt.<sup>29</sup> Hier wird die Problematik des eingangs aufgeführten *Geschmacks als Gradmesser* des Ästhetischen sichtbar, immer dann, wenn Geschmack nicht als ästhetische Erkenntnisweise begriffen wird, als Sicherheit vor dem Geschmacklosen. Gegenüber der Wechselhaftigkeit und Unverbindlichkeit der Moden bedeutet Geschmack dann, nach dem Ganzen Ausschau zu halten, er erhält den Charakter eines ästhetischen Urteils, der Ethik des guten Geschmacks.

#### 4.5 *Das Spiel*

Die anthropologische Möglichkeit aber, die uns bei all dem am ehesten und elementarsten – und zwar in allen Altersstufen – *Befreiung von Subjektivität* ermöglicht, ist das Spiel. Indem der spielende Mensch sich ins Spiel fügt, entlastet es ihn von dem Zwang, ständig etwas als bedeutend finden zu müssen. Wenn wir sagen, daß sich etwas abspielt, daß etwas im Spiele ist, dann wird damit ausgedrückt, daß das eigentliche Subjekt des Spiels offenbar nicht die Subjektivität des Spielenden ist, sondern das Spiel selbst. Wir reden vom Spiel des Lichts, vom Spiel der Wellen, vom Zusammenspiel der Glieder. Immer ist das Hin und Her einer Bewegung gemeint, die an keinem Ziel festgemacht ist. Spielen kann deshalb nur, wer sich dem Spiel überläßt. Dadurch wird die Welt des Spiels das Spielfeld einer Welt, die der Welt der Zwecke, der Verplanung entgegensteht. Für *Bernhard Welte*<sup>30</sup> ist das

<sup>29</sup> Vgl. *O.F. Bollnow*, Das kritische Verstehen, in: *ders.*, Studien zur Hermeneutik, Bd. 1, Freiburg 1982, 73ff.

<sup>30</sup> *B. Welte*, Dasein im Symbol des Spiels, in: *ders.*, Zwischen Zeit und Ewigkeit, Freiburg



Spiel eine „Antizipation einer erhofften Form des Lebens, die ebenso als lebendige erhofft wird wie als friedliche, eine Form des Lebens, die in ihrer Friedlichkeit nicht langweilig sein müßte aus Mangel an lebendiger Auseinandersetzung und die in ihrer Lebendigkeit und Kühnheit doch niemals feindselig würde“.

#### 4.6 Exemplarische Umsetzung: Christliches Brauchtum

Bräuche haben viel mit Erfahrung, Sinnlichkeit, Symbolisieren zu tun. Der Umstand, daß in der Religionspädagogik das Thema Brauchtum eher stiefmütterlich behandelt wird, spricht für deren ästhetisches Defizit.<sup>31</sup>

In Bräuchen als formalisierten, ausgestalteten, ritualisierten Handlungen finden *Erfahrungen einer sozialen Gruppe* ihren Niederschlag. Sie drücken einen Teil des gesellschaftlichen Lebens, des Weltbildes und des Normengefüges dieser Gruppe in symbolischer Form aus, machen deren Sinngehalt in der Gegenwart wahrnehmbar.<sup>32</sup> In der Vielfalt ihrer Ausdrucksmittel – Sprache, Gestik, Mimik, Requisiten und durch das Einbeziehen der gegenständlichen Welt tragen sie der Vielfalt sinnlicher Wahrnehmung Rechnung. Mit ihren grundlegenden Elementen – geformte Wiederholung – Ordnung der Erlebniswelt – symbolische Vergegenwärtigung – haben Bräuche für die soziale Gruppe identitätsstiftende Bedeutung, sie sind aber von deren Veränderungen und Wandlungen abhängig. Sie wirken ihrerseits zurück auf die Gruppe, stabilisierend, regulierend, belebend oder hemmend, sind also in ihren Wirkungen zwiespältig. Sie 'sprechen' über soziale Beziehungen, sind dabei jedoch auf das verwiesen, was zum ästhetischen Urteil gesagt wurde. Dies gilt um so mehr, als Bräuche in der Regelmäßigkeit ihrer rituellen Einbettung in Jahreslauf oder Lebenslauf einerseits am Mehrwert, andererseits aber auch an der Ambivalenz der Rituale teilhaben. Neben der sozialen Gruppe gilt es, die *Bedeutung des Einzelnen*, der den Brauch ausübt, in den Blick zu nehmen. So wie es keine zwei Menschen gibt, die in genau derselben Weise wahrnehmen, so können auch Bräuche nicht von allen Mitgliedern der sie konstituierenden Gruppe in genau gleicher Weise wahrgenommen werden. Gehen jedoch die einzelnen Wahrnehmungsweisen zu sehr auseinander, entwickeln sie sich zu unterschiedlich, dann stirbt der Brauch.

Die bislang aus volkskundlicher Perspektive angesprochenen Kriterien ästhetischer Erfahrung im Umgang mit Brauchtum drängen zur weiterführenden Frage: *was ist ein christlicher Brauch?* Auch hier ist zunächst die soziale Gruppe, welche den Brauch ausübt, maßgeblich, auch wenn nicht jedes von Christen praktizierte Brauchtum damit bereits als christlich qualifiziert ist. Dazu ist notwendig, daß sich in Bräuchen Glaubenserfahrung äußert, daß diese zumindest das Brauchtum mitbestimmt. Dasselbe gilt dann hinsichtlich der Verhaltensnormen, denen ein Brauch Ausdruck verleiht. Mit anderen Worten, die bloße Orientierung am Kir-

1982, 106.

<sup>31</sup> Weder im Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe (hg. v. G. Bitter/G. Miller), München 1986, noch im Handbuch religiöser Erziehung (hg. v. W. Böcker/H.G. Heimbrock/E. Kerkhoff), Düsseldorf 1987, taucht das Stichwort Brauch auf.

<sup>32</sup> Vgl. dazu I. Weber-Kellermann, Was ist ein Brauch, in: *dies.*, Saure Wochen - Frohe Feste, München 1985.



chenjahr oder am Lebenslauf reicht nicht aus, Brauchtum als christlich auszuweisen. Es gibt heute weniger denn je die homogene Gruppe der Christen, die Brauchtum in derselben Intention und Deutung vollzieht, und es gibt auch keine Bräuche, die per se deshalb als christlich qualifiziert wären, weil sie einen Bezug zu Inhalten und Vermittlungsformen des christlichen Glaubens aufweisen.

In seinen Bräuchen wird der Glaube in sinnenfälligen Formen konkretisiert. Brauchtum ist *handelnder Vollzug des Glaubens*. Dieser muß gewiß reflektiert und immer wieder personal realisiert werden. Aber er ist nicht minder auf sinnenfällige Vollzugsformen angewiesen, in denen er wohnen kann. Was das Brauchtum bei der Glaubensvermittlung zu leisten vermag, ist dies: typische Grundsituationen des Lebens mit christlichen Traditionsgehalten zu verschränken. Das Brauchtum erfüllt eine elementar hermeneutische Funktion. Und seine Stärke ist der alltägliche Charakter seines Vollzugs. Wenn heute vor allem zwei Gründe Anlaß geben, das Brauchtum zu kritisieren, seine Kommerzialisierung und die mit seiner Säkularisierung verbundene Gefahr einer Verdunkelung des Kerygmas, dann müßte eine religionspädagogische Ästhetik *Kriterien des Umgangs* mit dem Brauchtum entwickeln. Stichworte dafür könnten sein: Inhalte von Bräuchen überprüfen, sichten, ob es noch ausreichend verwurzelt und gegenwärtig ist, Bräuche mit Spiritualität füllen, Bräuchen eine Anpassung an die veränderte Situation geben. Ästhetische Erfahrung wird dabei besonders abheben auf die Funktion der Sinne und auf den gemeinschafts- und gemeindestiftenden Charakter von Bräuchen. Diese gehören mitten ins Leben hinein und wirklich fruchtbar können sie nur werden, wenn sie im Leben umgesetzt werden.

Auch wenn es hier nur um Vorüberlegungen zu einer religionspädagogischen Ästhetik ging, sollte doch deutlich geworden sein, daß es sich um einen fruchtbaren Weg handeln könnte. Symbole und Diabole – Geist und Ungeist – am Zeitgeist unterscheiden zu lernen. Auch um einen therapeutisch hoffnungsvollen Weg, wieder auf den Geschmack am Glauben zu kommen.